



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 8. : Die Dienstzeit im
preußischen Heere.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kreis von Hörern wirken können. So kann man denn nur wünschen, daß möglichst viele deutsche Bühnen mit Eifer und Liebe diesen Versuch nachzumachen sich beeifern, daß die Schauspieler mit gleicher Hingebung wie die weimarischen, deren ausdauernde Begeisterung volle Anerkennung verdient, sich der Ausführung dieser hohen Aufgabe widmen, und daß sie dabei einen Führer zur Seite haben möchten wie die in Weimar. August Henneberger.

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

8.

Die Dienstzeit im preussischen Heere.

9. Mai.

Die letzten militärischen Ereignisse haben nur einen demonstrativen Charakter und sollen die Möglichkeit eines Waffenstillstandes mit Aufgabe der dänischen Blokade herbeiführen. Gefechte werden nirgends mehr geliefert, der Drang nach Entscheidung, welcher den Krieg belebt, ist jetzt gänzlich verschwunden. Alles wendet sich dem Frieden zu. Auch wir können uns mit der großen preussischen Militärfriedensfrage, nämlich mit der nothwendigen Dauer der Dienstzeit beschäftigen.

Die Wichtigkeit der preussischen Heerverfassung für Deutschland hat der Krieg in Schleswig klar genug gezeigt, und jeder Patriot wird in den Wunsch einstimmen, daß der preussische Soldat auf der Höhe der Ausbildung stehen bleibt, welche er jetzt erlangt hat, damit er befähigt bleibe zu siegen, nicht nur gegen ein Volkshöer, wie das dänische, sondern auch gegen eine in sich fest fundamentirte, im Kriege gestählte Armee wie z. B. die französische.

In dem letzten Briefe ist ausgesprochen, daß von den Ausbildungsgebieten des Soldaten die Disciplin das wichtigste ist und daß diese also, bei der Frage, wie lange der Soldat dienen soll, um ein kriegsbrauchbarer Soldat zu werden, den Ausschlag geben muß; vorausgesetzt, daß es möglich ist in derselben Zeit den Anforderungen der Technik und des militärischen Geistes zu genügen.

Die Disciplin, das eiserne Band, welches den Soldaten scheiden soll nicht nur von wichtigen Rechten seines frühern Lebens, von seinen Anschauungen, seiner Familie, allem, was ihn im bürgerlichen Leben bestimmt, sondern welches ihn

auch unaufhörlich zwingt, sich selbst zu überwinden in allen seinen Bedürfnissen wie Hunger, Durst und Ermüdung und in seinen Gefühlen wie Furcht, Haß und Liebe, und welches den Vorgesetzten zum alleinigen Bestimmer seines gesammten Handelns und Strebens macht, diese Disciplin ist eine so furchtbare Macht und widerspricht dergestalt dem gegenwärtigen Drang nach individueller Freiheit, daß sie eine geraume Zeit erfordert, ehe sie im Soldaten heimisch geworden ist, so heimisch, daß er bei jeder Gelegenheit, wo er aus dem bürgerlichen Leben wieder in die Reihen eines Truppentheils tritt, sich in der Truppe wieder fest, sicher, im Gehorsam frei fühlt. — Die Disciplin soll den Soldaten dergestalt in die Hand des Vorgesetzten arbeiten, daß er nicht nur dessen Befehle ausführt, sondern auch mit Fröhlichkeit und allen Kräften seines Körpers und seiner Seele die Vollkommenheit der Ausführung erstrebt. Das militärische Gesetz muß ihn dergestalt erfassen haben, daß die Freiheit ihm nur im Gesetz möglich ist. Nach dieser Richtung hat die Disciplin dieselbe Aufgabe wie der Staat selbst. Und je mehr der Staat diese Aufgabe zu erfüllen weiß, desto kürzerer Dienstzeit bedarf es, um den Soldaten in der Disciplin heimisch zu machen. — Je kleiner der Staat, desto schlechter die Disciplin in der Truppe; denn je kleiner der Staat, desto mehr kommt individueller Einfluß zur Geltung, desto mehr machen sich augenblickliche Bedürfnisse gegenüber der Unwandelbarkeit des Gesetzes geltend, desto weniger Respect hat der Einzelne vor der unwiderstehlichen Gewalt des Gesamtwillens, der sich in Recht und Gesetz ausdrückt. Je kleiner der Staat, um so länger müßte also die Dienstzeit sein. In Deutschland gilt beinahe die umgekehrte Regel.

Je mehr das Gesetz allein, allgewaltig, unerschütteret, in einem Staat regiert, um so naturgemäßer ist in der Truppe die Disciplin entwickelt und um so kürzer kann die Dienstzeit sein. Hieraus erklärt sich die Kraft der Heere in den Republiken der alten Zeit, so lange sie aus den freien Bürgern formirt wurden. Hieraus entspringt die Möglichkeit jeden Engländer augenblicklich und im gefährlichsten Moment zum Wahrer des Gesetzes, zum Constabler zu machen. Aus dem Werthe, welchen der Engländer auf die Erfüllung des Gesetzes legt, erklärt sich auch die Strenge der Disciplinargeseze in der englischen Armee.

Aber auch je mehr Autorität die Verfassung eines Landes einzelnen Ständen gewährt, und je mehr diese Stände die Führerschaft in der Armee inne haben, um so leichter handhabt sich die Disciplin in der Truppe, und um so besser ist die letztere. Aus diesem Grunde sind die mecklenburgischen Truppen vor allen andern kleinen deutschen Contingenten so tüchtig. Darin liegt auch die Kraft des englischen Heeres und der Armee der Conföderirten in Nordamerika.

Je mehr in einem Staate das Gesetz nur der Ausfluß eines Einzelwillens ist, um so schwieriger ist die Handhabung der Disciplin in der Truppe, um so länger muß die Dienstzeit sein, und um so mehr muß das Interesse des

Soldaten mit dem des Herrschers verbunden werden. Frankreich bietet in dieser Beziehung ein reiches Feld des Vergleiches, sowohl in seiner jetzigen Heeresverfassung als in denen vergangener Regierungen.

Wenn in jedem Bürger das Gesetz der Gemeinschaft seinen Vertreter findet, und wenn jeder Soldat sich mit dieser Gemeinschaft eins fühlt, dann ist der bewaffnete Bürger ein guter, ein disciplinirter Soldat. Die Richtigkeit dieser Behauptung lehrt uns der Kampf der alten deutschen Reichsstädte, vor allen andern geschichtlichen Begebenheiten aber der Kampf der reformirten Religionsheere. Hugenotten und Puritaner haben Heere hervorgezaubert, die zu den bestdisciplinirten der Welt zählen müssen.

Also jede staatliche Verfassung fordert ihre eigne Militärorganisation, von der politischen Entwicklung des Volkes hängt in großem Maße die Zeitdauer ab, welche der Soldat bedarf, um disciplinirt zu werden.

Der preußische Staat ist im Uebergange von einem Staat des Einzelwillens zu einem Verfassungsstaat begriffen. Zu keiner Zeit vielleicht war die Achtung vor dem Bestehenden so unsicher, der Streit um die Gesetze selbst so umfangreich, laut und erbittert, die politischen Parteien so egoistisch, und die Ehrfurcht vor dem Gesetz und der Handhabung desselben so sehr erschüttert.

Und es wird längere Zeit dauern, bis darin wieder Festigkeit eintritt, bis die Freiheit selbst auch Subordination verleiht und der Einzelne die Pflichten für das Ganze fest und warm im Herzen trägt. Und deshalb bedarf der Preuße gerade jetzt, um ein brauchbarer Soldat zu werden, einer gründlichen Zucht in der Disciplin, und deshalb darf gerade jetzt in den nach dieser Richtung gestellten Forderungen nicht nachgelassen werden.

Von allen stehenden Heeren, welche den Anspruch machen eine eigene kriegerische Kraft zu sein, hat das preußische die kürzeste Dienstzeit bei der Fahne. Preußen kann diesen Vorzug genießen, weil in Folge der Vertretung aller Stände die meiste Zucht in seinen Reihen wohnt. Eine Erfahrung, daß in Folge übermäßiger Disciplin ein Verkücheln des Organismus eintrete und der Soldat bei seinem Rücktritt in das Civilverhältniß also die individuelle Schwungkraft verloren habe, ist am gemeinen Soldaten nicht, selbst nicht an der Mehrzahl der zwölf Jahre gedienten Unterofficiere gemacht worden. Ob eine genügende Zucht vorhanden ist, hat die Erfahrung noch nicht lehren können, da die preußische Armee seit dem Jahre 1815 keinen Krieg mit einem ebenbürtigen Feind geführt und die vollen Anforderungen des Krieges auf ihren Märschen nicht gefunden hat. Die Ausdauer in dem jetzigen Winterkrieg und der schöne, aber schon im ersten Anlauf vom Erfolg getragene Sturm lassen hoffen, daß das vorhandene Quantum Disciplin hinreicht. — Beispiele, daß die Zucht zu gering gewesen sei, hat die Linieninfanterie in den aufgeregten Zeiten, welche der Julirevolution 1830 folgten, nicht erlebt, wohl aber 1848 und 49. In

der Landwehr sind in beiden Perioden sowohl, als auch außerdem bei einzelnen Gelegenheiten Excesse vorgekommen, die den Beweis eines Mangels an Zucht in dieser Truppe geliefert haben. Die Zahl der Landwehrexcesse ist in den Jahren 1830—50 immer mehr gewachsen. — Den Grund zu diesen verschiedenen Ereignissen haben wir zu suchen einmal in der veränderten Dienstzeit und dann in der Verschiedenheit der Güte des Rahmens d. h. der Vorgesetzten.

Bis zum Jahre 1831 diente die Mannschaft der Infanterie drei Jahre im stehenden Heere. Die bei der geringen Stärke der Linie nicht zur Einstellung kommenden zahlreichen Mannschaften, welche zur Completirung der Landwehr durchaus nothwendig waren, wurden als Landwehrrekruten in sechswöchentlicher Dienstzeit ausgebildet. — Bei der mobilen Armee 1831 wurde kein Mangel an Disciplin, wohl aber an Technik empfunden, und um wirklich unterrichtete Soldaten zu haben, führte man in der Linieninfanterie mit Ausnahme der Garde unter Beibehalt der bisherigen Gesamtkopfstärke die zweijährige Dienstzeit ein. Der Technik wurde hiermit ein größerer Werth beigelegt als der Disciplin, und dieser Umstand trug dazu bei, daß im Jahre 1848 sich die Linie theilweise, die Landwehr häufig zuchtlos zeigte. Diese Erfahrung führte wieder zu einer längeren Dienstzeit und zu einer Entfernung der Landwehr aus dem Theil der Truppen, welche bestimmt sind in das Feld zu rücken und den Forderungen des Krieges am meisten zu entsprechen. Von einer zweiundeinhalbjährigen Dienstzeit ging man zur dreijährigen über und verdoppelte die Zahl der Linienbataillone.

Daß sich gegen die Kriegstüchtigkeit der Landwehr mit jedem Jahre mehr das Urtheil des Soldaten vom Fach richtete, war natürlich, und ist nicht aus Parteilichkeit zu erklären. Denn der Befehl in dieser Truppe wurde allmählig schlechter, je mehr die Charaktere in den Reihen der Landwehrcommandeure abnahmen. Der lange Friede und der Mangel an Reibung, welchen die heutige Ausbildung der Disciplin in den obern Chargen herbeiführt, haben schon dem Linienoffizier die Straffheit verringert. Die nivellirende Thätigkeit der heutigen Cultur hat den Landwehroffizier noch ungeeigneter zur Handhabung der Disciplin gemacht wie er an sich war. — Charaktere, Befehl und Zucht wurden im Allgemeinen schlaffer und war deshalb die Landwehr als Feldtruppe weniger brauchbar. Die Reorganisation der preussischen Armee ist an sich betrachtet nicht eine Maßregel der Willkür, sondern eine Frucht der natürlichen Entwicklung.

Die Ereignisse haben also allmählig dahin geführt, daß bei der jetzigen
Grenzboten II. 1864.

Ausbildungsweise eine dreijährige Zeit nothwendig ist, um einen disciplinirten Soldaten zu machen. Die jetzigen Erfahrungen im Kriege in Schleswig führen entschieden zu demselben Resultat. Allerdings, glänzende Tapferkeit, eine hervorragende militärische Haltung sind unabhängig von der soldatischen Zucht; die besonders belobten Soldaten finden wir deshalb unter den Rekruten sowohl, als unter den ältesten Reservisten. Die stetige Leistung aber, die Ausdauer in der Gefahr sowohl, als auch in den Mühen des Dienstes, die Gefehtsdisciplin, das Eingehen in die Befehle des Vorgesetzten finden wir überall vertreten durch die drei und mehr Jahre gedient habenden Leute. Statistisch weist sich die Richtigkeit dieser Behauptung unzweifelhaft nach in der viel geringeren Zahl Kugeln, welche der alte Soldat im Verhältniß zum Rekruten verschießt, und in der Zahl von Unglücksfällen, welche die jungen Artilleristen in der Handhabung der Munition herbeigeführt haben. Außerdem zeigt sich dasselbe in der Ausdauer bei Märschen, bei Arbeiten und zumal im Wachdienst.

Wenn aber durch Erfahrungen bewiesen ist, daß bei der jetzigen Methode der Ausbildung die Disciplin eine mindestens dreijährige Dienstzeit erfordert, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese Dienstzeit überhaupt unvermeidlich ist. Will man die Dienstzeit aus nationalökonomischen Rücksichten vermindern, so muß die Ausbildung verbessert werden, so bedarf es der schärfern Ausbildung von Charakteren unter den Vorgesetzten, eines anhaltenderen Verkehrs zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und einer größeren Anforderung an die Leistungsfähigkeit des Soldaten und der kürzern Dienstzeit als bisher.

Die schärferen Charaktere unter dem Offizierstande werden vor allen Dingen durch Reibung entwickelt. Man mache den Offizier selbständiger, gebe ihm militärisch einen größern Wirkungskreis als der Exercierplatz bietet, zumal für die Generalität, löse das Band der Disciplin unter Offizieren, sobald sie nicht im Dienst sind, und mache die Generalität durch ein Altersgesetz jünger und unduldsamer.

Die Aufstellung großer Lager wird diese Aufgaben durchgehend leichter lösen lassen, als das die Offiziere aller Classen im Privatleben isolirende Garnisonleben.

Noch mehr fördert das Lagerleben den nähern Umgang des Vorgesetzten mit dem gemeinen Soldaten, nicht den vertraulichen, sondern den erziehenden

und durch die Aussicht bildenden. Die Anforderungen des Vorgesetzten, als auch die Sorge desselben für das Wohl des Untergebenen machen sich im Lager unausgesetzt geltend. — Zeit und Raum gestatten im Lager auch größere Anforderungen zu machen und die erhöhte Leistungsfähigkeit des Soldaten zu entwickeln.

Doch darf diese Methode bei verkürzter Dienstzeit nicht nur auf das Lager beschränkt werden, sondern muß vom ersten Tage des Eintritts der Rekruten an geübt werden. In dieser Beziehung empfiehlt sich die schon vor einigen Jahren in diesem Blatte von anderer Seite vorgeschlagene Formation jedes Jahrgangs von Rekruten in einen besondern Truppentheil.

Also 500 Rekruten stellt man mit ca. 100 Offizieren, Unteroffizieren und Gefreiten in ein Bataillon zusammen und beginnt am 1. October ihre Ausbildung in einem offenen Ort, am 1. April rückt das Bataillon in eine Festung, versteht hier den Dienst und lernt das, was die Garnisonseinrichtungen und die Festung bietet, im Exercieren, Schießen, Turnen, Fechten, im Festungsdienst, Schanzenbau, Stürmen von Werken u. dgl. Im Herbst geben diese Bataillone die zum Garnisondienst nothwendigen Mannschaften, betheiligen sich mit dem Rest an den Manövern und bilden dann die Garnison der Festungen bis zum nächsten 1. April, an welchem Tage sie nach einjähriger Dienstzeit ins Lager rücken und nun mit großen Exercitien, dem Bau von Hütten, Lagern und Verschanzungen, mit Märschen und mit dem Studium im Terrain mit und ohne Kugel beschäftigt werden. Ein Manöver mit wechselnden Quartieren bildet dann den Schluß der Dienstzeit, führt das Bataillon wieder an den Ort zurück, wo es formirt war und wo der zweijährige Kreislauf von Neuem beginnt. —

Die technische Ausbildung der Artillerie und der Pioniere wird in analoger Weise sich ebenso vollständig erreichen lassen, wie dies unzweifelhaft bei der Infanterie der Fall ist. Die Mannschaften aber, welche reiten und fahren lernen müssen, bedürfen erfahrungsmäßig einer längern Dienstzeit, und bei diesen ist eine dreijährige eben nur hinreichend.

Der kriegerische Geist wird im Lagerleben und in einer schärfer auf den Kriegszweck zielenden Ausbildung entschieden mehr gewinnen, als in der jetzigen Erziehungsweise des Soldaten.

Also wer für Preußen das Heer in seinem jetzigen guten Stande erhalten

und die Dienstzeit abkürzen will, der muß für dieses Land, welches die Zukunft Deutschlands in sich trägt, erstreben:

Zunächst eine Verfassung, die in dem Gemeindeleben, wie in dem der Landschaften und der Staatsregierung dem Einzelnen den Sinn für Geselligkeit und Zucht nach jeder Richtung entwickelt.

Dann eine militärische Ausbildung, welche den Soldaten scharf anfaßt und ihn schon im Frieden mit Allem vertraut macht, was der Krieg in seiner ganzen Gewalt von ihm fordert.

Bermischte Literatur.

Geschichte der Franken unter den Merowingern von Dr. Gustav Bornhak. 1. Theil. Von den ältesten Zeiten bis auf Chlothar des Ersten Tod. Greifswald, C. A. Kochs Verlagshandlung; Th. Kunike. 1863.

Den Eingang des Buches bildet ein Ueberblick des bisher für die frühere Frankengeschichte Geleisteten. Was die französischen Schriftsteller betrifft, so ist die interessante, neuerlich oft besprochene Art, wie sich seit Jahrhunderten die politische Stellung und Ansicht der historischen Forscher in ihrer Auffassung der merovingischen und vormerovingischen Frankengeschichte abspiegelt, auch hier hervorgehoben; was aber soll man sagen, wenn Aug. Thierry nur in einer Anmerkungszeile, als ein Nachtreter Guizots, Fauriel (soviel wir gefunden) gar nicht erwähnt, und Guizot selbst unter Anderm zur Rede gesetzt wird, weil er beim Anblick der immerwährenden Kämpfe der Germanen nicht gemerkt, daß die Germanen, aus einer Menge kleinerer Stämme bestehend, in diesen Kämpfen „mit aller Macht der ihnen innewohnenden Kraft“ nach einer Einheit gerungen, durch welche sie „ihre Macht und Selbständigkeit bethätigen konnten“ (S. 37). Weit kürzer und noch oberflächlicher sind die deutschen Forscher behandelt (die neuern — abgesehen von Eichhorn, Savigny und Jac. Grimm, die schon vorher Erwähnung gefunden — in folgender Auswahl und Reihenfolge: Mannert, Friedrich Roth und Paul Roth, Perz — wegen seines